

Einführung

Es ist schon einigermaßen seltsam, dass man – um sich als evangelische Akademikerschaft, evangelischer Theologe oder evangelische Kirche zu neuen Wegen des Glaubensverständnisses anregen zu lassen – der Hilfe eines laisierten katholischen Priesters bedarf.

Gegenstand unseres Gesprächs ist das Buch von Hubertus Halbfas „Glaubensverlust“- erschienen im katholisch geprägten Patmos-Verlag. Der Untertitel des Buches lässt schon vermuten, dass wir es hier nicht mit leichter Kost zu tun haben werden: „Warum sich das Christentum neu erfinden muss!“. Radikaler geht es wohl kaum.

Dabei beginnt die Biographie von Hubertus Halbfas völlig unspektakulär: 1932 in Drolshagen/Sauerland geboren, studierte er Philosophie und Katholische Theologie in den katholischen Hochburgen Paderborn und München. 1957 wurde er zum Priester geweiht. Aber schon bald wurde ihm bewusst, was bei Kirchenoberen gerne verdrängt wird: das Scheitern der kirchlichen Verkündigungssprache. Eine nur auf die Tradition fixierte Theologie hat keine Chance die Menschen zu erreichen und kann auch nicht verständlich machen, was Christentum eigentlich sei. Halbfas findet sich in den Worten eines anderen katholischen Theologen wieder: *„Selbstgemachter und schuldhafter Skandal ist es, wenn unter dem Vorwand, die Unabänderlichkeit des Glaubens zu schützen, nur die eigene Gestrigkeit des Glaubens verteidigt wird.“* So sprach Joseph Ratzinger – und wurde wenig später oberster Wächter über die Dogmen und Lehren der katholischen Kirche.

Halbfas dagegen versuchte neue Wege zu finden. Dabei waren für ihn zwei protestantische Theologen wegweisend: Dietrich Bonhoeffer und vor allem Paul Tillich. *„Religion ist im weitesten und tiefsten Sinne des Wortes das, was uns unmittelbar angeht“* ist der Grundgedanke von Paul Tillichs Religionsbegriff. Glaube ist dann das Ergriffensein von dem, was uns unbedingt angeht. Und Halbfas führt aus: *„Religion ist weder an bestimmte Glaubensvorstellungen noch an gottesdienstliches Tun gebunden. Religion ist nicht das Für-Wahr-Halten von etwas und ebenso wenig Gottesdienst neben sonstigen Diensten; sondern Leben aus letzter Verantwortungshaltung. ... Religiös sein heißt ..., die Frage nach dem tragenden Sinn unseres Lebens stellen. ...Nicht der Besitz von ... Glaubenssätzen macht Menschen religiös, sondern ihr Betroffensein von der Frage nach dem, was in dieser Welt trägt und leben hilft.“* Diese Sätze sind über 40 Jahre alt – sie stammen aus einem Aufsatz von Halbfas aus dem Jahr 1972!

Halbfas war zu dem Zeitpunkt Professor für Religionspädagogik an der Pädagogischen Hochschule Reutlingen und hatte gerade mit seinem Buch „Fundamentalkatechetik. Sprache und Erfahrung im Religionsunterricht“ (von 1968) Zeichen gesetzt. Die Katholische Nachrichten-Agentur lobte dieses Buch, bescheinigte ihm allerdings eine *„geradezu selbstmörderisch-offene Sprache“*. Beruflicher Selbstmord innerhalb der katholischen Amtskirche war es tatsächlich: Eine Berufung an die Pädagogische Hochschule in Bonn wurde unterbunden. Die Deutsche Bischofskonferenz warnte die 27 Millionen bundesdeutschen Katholiken vor den *„drohenden Irrtümern“* des Theologen und entzog ihm schließlich alle kirchlichen Lehraufträge, um *„Grenzen abzustecken, die in diesem Buch überschritten sind“*. Das Kirchenvolk – jedenfalls Professorenkollegen und Verbände – reagierte gehorsam und linientreu: Es wurden massenhaft Stellungnahmen veröffentlicht, die Halbfas bescheinigten, dass sein Ansatz untragbar und unbrauchbar sei. Infolge dieser Auseinandersetzungen stellte Halbfas einen Antrag auf Laisierung, der sofort vom Papst akzeptiert wurde. Was ihm die Möglichkeit der kirchlichen Wirksamkeit nahm, bescherte ihm immerhin eine Frau und drei Kinder.

Jetzt zum Buch Glaubensverlust: (Hubertus Halbfas: Glaubensverlust (Patmos-Verlag, 2011, ISBN 978-3-8436-0100-9)

Im Publik-Forum (16/2011) nennt es Norbert Copray ein „*fulminantes Buch*“. Konservative Kreise dagegen verdammen es erwartungsgemäß in Grund und Boden.

Ich fasse zunächst die Kapitel zusammen, in denen Halbfas die Fehlentwicklungen analysiert, um dann in einem zweiten – kürzeren – Teil „Wege aus der Sackgasse“ zu skizzieren.

„*Wenn aber das Salz fade wird, womit soll man es dann salzen? Man wirft es weg und die Leute zertreten es.*“ Mit diesem Zitat aus der Bergpredigt (MT 5,13) kennzeichnet Halbfas die „*fundamentale Glaubenskrise*“ (8), in der sich die Kirchen befinden: Das Salz des Glaubens ist – so wie es die Kirchen gehandhabt haben – fade geworden. Es wird im wahrsten Sinne des Wortes weggeworfen und zertreten: Die Kirchen leeren sich, ja werden sogar – wie wir es rundum erleben können – stillgelegt oder verkauft. Die Shell Jugendstudien belegen es: Was schon bei der Studie von 2000 zum Vorschein kam, hat sich in der Studie von 2010 verstärkt fortgesetzt: Die Jugend kann mit der überkommenen, in den Kirchen gepflegten Religiosität kaum mehr etwas anfangen. Aber auch die mittlere und ältere Generation „*hat ihren Glaubensbezug verloren*“ (16). Die Sprache des Glaubens wird als „*verkalkt, abgestanden, verschlissen*“ (16) empfunden. Das Tragische an dieser Situation ist, dass die Kirchenverantwortlichen diese Probleme nicht ausreichend wahrnehmen, sie allenfalls abwiegeln und schon gar keine Konsequenzen ziehen. Was notwendig wäre – eine „*Neuinterpretation des Glaubens*“ (9) – gerade dies geschieht nicht. Halbfas zitiert hier Ratzingers Urteil vom „*Skandal ... , wenn unter dem Vorwand, die Unabänderlichkeit des Glaubens zu schützen, nur die eigene Gestrigkeit des Glaubens verteidigt wird.*“ (nach Halbfas 9)

Hier wurde ein Ausschnitt aus einem Interview des Schweizer Radio DRS eingeblendet.

Die Gründe für dieses Verharren in der Gestrigkeit sind vielfältig. Zum Teil liegen sie in der Isolation derer, die professionell den Glauben zu vertreten haben. Bei Katholiken stärker als bei Protestanten beginnt dies bereits bei der Ausbildung, die ziemlich fernab vom normalen Leben verläuft. Es setzt sich fort in einem Weltbild, das die „*Komplexität der Erfahrung, des Denkens und Lebens*“ (17) weitgehend vermissen lässt. Gerade das aber würde einen authentischen, mit sich selbst identischen Menschen ausmachen. Wer die Spannungen und Widersprüche menschlichen Lebens nicht erfährt und nicht aushalten kann, sucht Schutz und Sicherheit in einem überkommenen, starren Formelbestand (nach Halbfas 17).

Anmerkung: In der Praxis kann man oft erleben, dass die Amtsträger für den eigenen Konservatismus die Gemeindeglieder verantwortlich machen. „*Die Leute*“ wollten es ja so, sie würden an den überkommenen Glaubensformen hängen – kann man immer wieder hören. Aber sind das nicht nur Ausflüchte? Würde man der Gemeinde die Erkenntnisse, die die Theologie seit 300 Jahren gewonnen hat, würde man die Positionen mutiger und engagierter Christen, die neue Wege gegangen sind, in liebevoller Weise nahe bringen, wäre dies für viele eine große Befreiung und Ermutigung.

Woran liegt es, dass der Glaube derart kraftlos geworden ist? Und was könnte dem gegenüber den Glauben wieder stärken?

Das Hauptproblem sieht Halbfas darin, dass *„alle christlichen Kirchen ... einen Glauben (bekennen), in dem das Leben Jesu nicht vorkommt.“* (18) Die beiden altkirchlichen Bekenntnisse, die heute – auch in der evangelischen Kirche – als verbindlich gelten, das Apostolicum und das Nicänum, weisen außer *„den biologischen Eckdaten Geburt und Kreuzigung“* (18) ein „Loch“ auf, d.h. der historische Jesus mit der Bergpredigt, den Seligpreisungen, dem Vaterunser, den Gleichnissen, seiner Zuwendung zu Kranken, Außenseitern, Ausländern, Randständigen, kommt nicht vor.

Zu „verdanken“ ist diese Verdrängung des historischen Jesus Paulus. Weder hat Paulus Jesus zu Lebzeiten gekannt, noch hat er sich je darum bemüht, etwas über ihn zu erfahren – obwohl er reichlich dazu Gelegenheit gehabt hätte. Bei Paulus *„(erfährt) das Wort Evangelium ... eine vollständige Bedeutungsverschiebung. ... Paulus erklärt ‚die Auferstehung Jesu‘ zum grundlegenden Ereignis ...: Durch Jesus Christus den Gekreuzigten und Auferweckten, kommt alles Heil, verstanden als Teilhabe am ewigen Leben, das den Menschen durch den Sühnetod Jesu erschlossen wurde.“* (21) Das aber ist etwas gänzlich anderes, als Jesus zu seinen Lebzeiten gewollt hat. *„Was Jesus interessierte, war eine Lebensordnung, die er als ‚Herrschaft Gottes‘ oder ‚Reich Gottes‘ verstand: keine jenseitige Welt, sondern eine Lebensweise in der Welt der Menschen.“* (19) Am deutlichsten wurde dies durch die offene Tischgemeinschaft, die Jesus pflegte und die *„in bunter Reihe Männer und Frauen, Arme und Reiche, Sklaven und Freie, Pharisäer zwischen Zöllnern und Dirnen versammelte.“* (19f)

Paulus tauscht die von Jesus exemplarisch gelebte *„Lebensweise gegen eine theologische Lehre“* (23) ein. Er spricht von „meinem“ Evangelium und fordert Glaubensgehorsam und grenzt ab: *„Wer euch ein anderes Evangelium verkündigt, als ihr angenommen habt, der sei verflucht (Gal 1,8f)“*. Für solche Lehrstreitigkeiten – sagt Halbfas (23) - bietet das *Evangelium „keinen Ansatz. Es ist im eigentlichen Sinne auch keine Lehre, sondern ein Lebensmodus“*. (23) In diesem *„Wechsel vom Evangelium Jesu zum Evangelium des Paulus“* (26), in dieser (irrigen) Überzeugung, dass das Wesen des Christentums in unveränderlichen, geoffenbarten Glaubenswahrheiten, im Dogma, bestehe und der Glaubensgehorsam konstitutiv für das Christsein sei, ist der Keim für die kommenden dogmatischen Streitereien und Verketterungen gelegt – und letztlich auch der Grund für die Abkehr vom Glauben. Halbfas hält dem entgegen, dass *„die Wahrheit eines Christentums, das der Reich-Gottes-Verkündigung Jesu folgt, ... aus sich überzeugend (ist) ... (und nicht) ... geglaubt werden muss.“* (29)

Im Kapitel *„Die Sprache des Glaubens verhindert Glauben“* (31) setzt sich Halbfas mit dem katholischen Weltkatechismus auseinander. Was er dazu sagt, kann allerdings allgemeine Geltung beanspruchen: Die Favorisierung des dogmatischen Christus auf Kosten des historischen Jesus, die Beschreibung des Glaubens unter Vernachlässigung der Ergebnisse der historisch-kritischen Forschung ist auch in der evangelischen Theologie gang und gäbe.

Was von der Erstarrung kirchlicher Sprache in nichtssagenden und überholten Formeln gilt, trifft auch für die liturgische Praxis zu (39). Halbfas verdeutlicht dies am Beispiel des Abendmahls: Das Lebensmodell, das Jesus vorschwebte, die Realisation seiner Lehre, verwirklichte Jesus in seinen Mahlfeiern. Wenn hier auf provokante Weise *„Männer und Frauen, Arme und Reiche, Sklaven und Freie, Pharisäer, Zöllner und Dirnen“* (vgl. 19f) an einem Tisch vereint waren, so war diese *„offene Tischgemeinschaft ... das wirksamste Symbol der Reich-Gottes-Verkündigung Jesu.“* (41) Die – möglicherweise schon bald nach dem Tod Jesu einsetzende – Bedeutungsverschiebung dieser Mahlzeiten wird durch die Stilisierung eines „letzten Mahles“ und vollends durch die von Paulus vorgenommene Verknüpfung von Mahl und Sühnetod (vgl. 41f) festgeschrieben. *„Der eigentliche Wert des historischen Jesus“* wird beschränkt auf die Heilsbedeutung seines Todes

(42). Das in den Glaubensbekenntnissen ersichtliche „Loch“ hat hier seinen Ansatz (vgl. 42). Konsequenz dieser Überlegungen wäre, *„die Eucharistiethologie nicht dogmatisch von einem fiktiven ‚letzten Abendmahl‘ abzuleiten, das bereits einen ‚verkulteten‘ Jesus entwirft, sondern beim historischen Jesus und seiner Mahlpraxis im Symbol des Reich-Gottes-Programms anzusetzen. Dann ließe sich mit größerer Verständlichkeit sagen, dass die Feier seiner Botschaft den Willen Gottes in den Alltag dieser Welt einschreibt, dass sie sich dem Frieden und der Versöhnung der Menschen auf allen denkbaren Ebenen verpflichtet, der Zuwendung zu Schwachen, Fremden und Verfemten und sich beglaubigt in konkreter Hilfe und dem Einstehen gegen Ungerechtigkeit. Ein solcher Ansatz würde mehr Nachfolge Jesu und Gemeinschaft mit ihm realisieren, als dies von einer magisch gehandhabten Formel zu erwarten (ist) ...“* (45f)

Die Schlüsselstellung des Paulus für das spätere Glaubensverständnis hat den historischen Jesus völlig in den Hintergrund treten lassen. Einzig sein Kreuzestod – verstanden als Sühnopfer - ist für Paulus von Bedeutung. Mit Nietzsche betont Halbfas demgegenüber: *„Jesus starb ... nicht um die Menschen zu erlösen, sondern um zu zeigen, wie man zu leben hat.“* (F.Nietzsche, nach 47 und 55) Halbfas zeigt auf, dass der *„Sühnopfergedanke nicht spezifisch christlich“* (49) ist, ja dass er religionsgeschichtlich sogar einen Rückschritt bedeutet. Auf jeden Fall liegt *„kultische Stellvertretung ... auf einer Ebene, die Jesus fremd ist. Was sich die Menschen in der Liebe schuldig bleiben, verlangt gegenseitige Vergebung ... lässt sich aber nicht durch Sühnopfer löschen.“* (50)

Nicht nur, dass in Verkündigung und Handeln Jesu – wie etwa das Gleichnis Lk 15,11-32 zeigt – kein Platz für Sühne und Satisfaktion ist (Vgl. 53), der Sühnopfergedanke pervertiert auch das Gottesbild (vgl.50). Schon Israels Propheten hatten sich gegen den Sühnopfergedanken gewendet. Nach ihrem Verständnis *„sucht Gott keine Satisfaktion, sondern Menschen mit wachen Herzen, die sich anderer annehmen und darin sich selbst angenommen wissen. Wer von gottgewollten Opfern spricht, spricht zugleich von einem Gottesbild, das die prophetische Tradition Israels bereits überwunden hat.“* (52)

Die Gottesbotschaft Jesu überwindet auch sonst alle religiösen, sozialen und nationalistischen Einschränkungen. Sie *„ist egalitär und sprengt alle Trennungen“* (vgl. 57). *„Mit seiner Praxis der offenen Tischgemeinschaft, der provokanten Solidarität mit Bettlern, Kranken und aller Arten von Randständigen findet das egalitäre Denken eine beispiellose Zuspitzung.“* (58) Damit ist jedem Erwählungsglauben der Abschied gegeben (vgl. 59). Der Mitmensch schlechthin wird zum ‚Ort Gottes‘ (vgl. 60).

Was muss anders werden?

Aus dem Gesagten ergibt sich bereits, dass die wichtigste Aufgabe ist, das „Loch“ zu stopfen, d.h. dem ganzen Jesus und nicht nur dem „gekreuzigten und auferstandenen“ Raum zu geben. An die Stelle der Zumutung eines kaum zu glaubenden dogmatischen Gedankenkonstrukts würde dann die freie Bejahung eines selbstevidenten Lebensmodells in der Nachfolge Jesu treten. Kultische, vom Sühnopfergedanken dominierte Abendmahlsfeiern würden abgelöst durch ein Feiern wie es von Jesus praktiziert wurde: als *„Übung offener Tischgemeinschaft“* (117), wo *„Menschen, die gesellschaftlich nicht harmonieren, an einem Tisch zusammenkommen, um konkret erfahrbar zu machen, wie der Himmel auf Erden sein kann.“* (117) Sowohl die Solidarität der Schuld als auch die Gemeinsamkeit der Menschenwürde könnte hier erfahren werden.

Exkurs: Dafür möchte ich verblüffendes Beispiel erzählen. Zwar sitzt man dabei nicht gemeinsam an einem Tisch, sondern feiert einen „normalen“ gemeinsamen Gottesdienst. In der Sache ist es jedoch m.E. genau das, was Halbfas gemeint hat.

In der Reformationszeit gab es Gemeinden, die einen „reiligen“ Straftäter – sofern er die damaligen Torturen des Strafvollzuges überhaupt überstanden hatte – in einem feierlichen Gottesdienst wieder in die Gemeinde aufnahmen. Man lud den früheren Straftäter in einen Gottesdienst. Der Pfarrer hielt eine Ansprache. Adressat war aber nicht der Straftäter, sondern die Gemeinde. Ihr wurde eingeschärft: Das Grundbekenntnis eures Glaubens ist doch, dass wir alle in einer Gemeinsamkeit der Schuld stehen – höchstens quantitativ unterschieden von dem Straftäter – und dass wir alle nur leben können, wenn wir Gnade und Vergebung erfahren. Wenn ihr diesen Glauben ernst nehmt, dann müsst ihr eurem straffällig gewordenen Bruder Annahme und Vergebung zukommen lassen. Der Straftäter gehört zu uns, er muss in unsere Gemeinde wieder „eingeleibt“ werden - wie man damals sagte. Zum Abschluss dieser Feier „umbfängen und küssen alle diener und eltesten den bußwirkenden bruder züchtiglich und geben ihm die hand, darmit zu bezeugen, dass er nu wahrhaftig mit der ganzen gemeine versünet sey.“ Der Gemeinde wird schließlich eingeschärft: Wenn ihr dem Straftäter seine frühere „Missetat“ „zur Schmach aufrückt“, seid ihr noch schlimmer wie er und habt euren Glauben verraten.

Bleibt noch die Frage, was mit dem Wort ‚Gott‘ gemeint ist. Nicht nur die „*Auschwitz-Erfahrung*“ (66), auch die Ergebnisse von Naturwissenschaft - insbesondere der Evolutionswissenschaften – verbieten es, mit dem Wort ‚Gott‘ einen „Begriff zur Erklärung bestimmter Vorgänge in der Welt“ (71) zu bezeichnen. „*Das Wort ‚Gott‘ steht vielmehr für eine ganz bestimmte Art, die Welt zu verstehen.*“ (71) Das „*Reden von Gott deutet das menschliche Leben. Theologie ist Anthropologie. Religion ist Auslegung des menschlichen Daseins ...*“ (72) Alles Reden von Gott dient „*der Interpretation der menschlichen Existenz im Angesicht der Wirklichkeit.*“ (72) An anderer Stelle (Informationen zum r-u, 2/1973, S.10) hat Halbfas formuliert – und das mag diesen Satz etwas erhellen: „*Sprechen von Gott (bedeutet) Sinn erkunden, Verantwortung aufzeigen und Engagement betreiben.*“ Der Weg zu Gott sei der „*Weg des Menschen zu sich selbst*“ – ein Leben aus der Tiefe gegenüber einem oberflächlich dahinplätschernden Leben.

Wird vom Wort oder Willen Gottes gesprochen, so ist darunter – ganz in der prophetischen Tradition – das zu verstehen, was als absolut bindend erkannt ist. Es ist „*der Versuch, sich als Mensch zu verstehen und sich vor dem Absoluten selbst zu bestimmen.*“ (72)

Die Frage nach der Existenz Gottes lässt sich nicht – wie viele andere Fragen mit JA oder Nein beantworten. Sondern – sagt Halbfas (Informationen zum r-u, 2/1973, S.10): „*‚Wag‘ es zu leben! Werde nicht mutlos! Es lohnt sich zu lieben! Wer das versucht ... lebt – wie die Vorfahren sagten – aus Gott.*“

Man kann nicht übersehen, dass gerade in dieser Frage Halbfas noch nicht zu einer wirklich überzeugenden Sprache oder zu einem griffigen Bild oder Symbol gefunden hat.

Geht man von Halbfas' Gottesverständnis aus, so hat das natürlich Konsequenzen in vielen Bereichen:

Wenn „*sich nicht herbeibitten lässt, dass Gott in Natur und Geschichte von außen eingreift,*“ (vgl. 115) so stellt sich die „*Frage, worum wir überhaupt bitten können.*“ (115) Beten muss etwas völlig anderes werden: „*Will eine Gemeinde für konkrete Menschen oder Menschengruppen beten, so muss sie die eigenen Möglichkeiten in der jeweiligen Sache mit einbeziehen. Beten heißt, angesichts einer herausfordernden Situation den Ort der eigenen Verantwortlichkeit mit letztem Ernst zu suchen. Bittgebete verpflichten zu Engagement.*“ (115 vgl. auch 75).

Auch das Offenbarungsverständnis muss neu gesehen werden: Traditionell versteht man Offenbarung als „*Mitteilung bisher unbekannter Wahrheiten oder Tatsachen*“ (75). Mit Eugen Drewermann und anknüpfend an Paul Tillich betont Halbfas, dass Offenbarung kein übernatürliches Geschehen ist (vgl. 76), sondern die „*Sprache der Seele, die sich in symbolischen Bildern artikuliert.*“ (76) – man könnte vielleicht auch

sagen: eine Erkenntnis, die sich aus der Tiefe der Persönlichkeit als absolut verpflichtend aufdrängt.

„*Wege aus der Sackgasse*“ müssen auch gefunden werden, wo es um Kirchenstruktur und Organisation der Gemeinden geht. Hier denkt er insbesondere an die katholische Situation, wo auf Grund des Priestermangels Gemeinden mehr und mehr zu „*Megagemeinden*“ (104) zusammengelegt werden. Aber sinkende Mitgliederzahlen und langfristig abzusehender Pfarrermangel machen seine Anregungen auch für die evangelische Kirche interessant. Halbfas erinnert an das Beispiel des Bistums Poitiers (109). Anstatt die Laien in der untergeordneten Funktion des Helfens zu verschleißen, überträgt man ihnen hier Verantwortung (111). Eine Equipe von 5 Personen übernimmt – in priesterlosen Gemeinden - auf 3 Jahre Verantwortung für Gottesdienst, Kasualien, Diakonische Aufgaben und Gemeindepädagogik. Dabei macht die Equipe durchaus nicht alles selbst, sondern zieht befähigte und geeignete Leute heran (110). So sind in der Diözese Poitiers in 12 Jahren 300 neue lebendige Gemeinden entstanden (111).

So vollzieht sich in allen Bereichen des Christseins Nachfolge: nicht als Für-Wahr-Halten dogmatischer Glaubenssätze, sondern so, dass „*das Göttliche, das ihn (Jesus) erfüllte, ... auch in uns zum Durchbruch*“ kommt. (121)

Um in die Diskussion einzusteigen, hier noch einmal meine persönliche Einschätzung dieses Buches:

Die Analyse der gegenwärtigen Situation in Theologie und Kirche war längst überfällig. Sie werden hoffentlich schon aus der Art meiner Darstellung gespürt haben, dass ich dem Gedankengang von Halbfas weitgehend folge und seinen Ansatz außerordentlich begrüße. Es ist Halbfas zu danken, dass er die Probleme mutig, klarsichtig und offen analysiert hat. Seine Lösungsversuche scheinen mir in die richtige Richtung zu gehen. Sein Religionsbegriff befreit den Glauben aus seinem dogmatischen Gefängnis und stellt ihn mitten ins Leben. Erst recht gilt das für Halbfas' Glaubensbegriff. Nicht nur, dass er auf das „Loch“ im Bekenntnis hinweist. Nicht nur, dass er den formelhaften, verkulteten Glauben ablehnt. Nicht nur, dass er die dogmatischen Mauern einreißt, die den Zugang zu Jesus versperren. Er möchte einen Glauben entdecken, der - fest verankert an der Person Jesu – zu einem sinnvollen und verantwortlichen Lebens mitten in unserer Welt führen kann.

Wo nach wie vor Defizite bestehen: es fehlt immer noch die griffige, bildhafte, eingängige Sprache, um den Erkenntnissen – wie sie Halbfas formuliert hat – breite Akzeptanz zu verschaffen und dem Glauben alltagstaugliche – dabei aber nicht platte - Ausdrucksmöglichkeiten zu verleihen. Das wäre zwar – angesichts jahrtausendealter Traditionen und angesichts einer Flut von Bildern und Symbolen, die uns ständig in Liedern, Bildern, Bauwerken begegnen – eine Sisyphosleistung. Aber wenn wir sie nicht angehen, müssen wir uns – insbesondere die Theologen – das Urteil Joseph Ratzingers von dem „*selbstgemachten und schuldhaften Skandal*“ vorbehalten lassen.